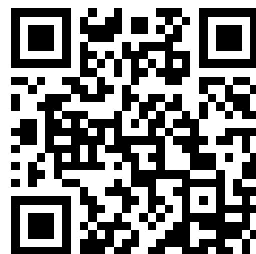
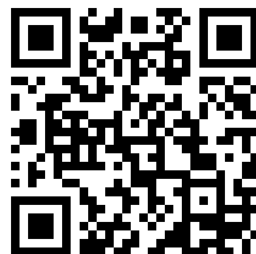




[illegible] 16

[illegible] in the [illegible]
early [illegible].

[illegible] Library of

[illegible]

Horaz' Epistel an die Pisonen.

Beilage zum Programm des Grossh. Gymnasiums in Lahr

vom Schuljahre 1882—1883.

Geschrieben von

Professor L. Durban.

LAHR.

Druck von J. H. Geiger.

1883.

Vorwort.

Auf die Gefahr des Vorwurfs hin, „Wasser ins Meer“ oder „Eulen nach Athen“ getragen zu haben, wagt es der Verfasser zu der grossen Anzahl metrischer und gereimter Übersetzungen der Horaz'schen Epistel an die Pisonen eine neue hinzuzufügen, und zwar in dem etwas ausser Kurs gekommenen, manchen vielleicht schleppend und langweilig vorkommenden Alexandriner.

Verfasser glaubt indessen, dass dieses Versmass sich ganz wohl eigne zu dem gemütlichen Plauderton, in welchem der feine Sänger von Venusia sich mit den jungen Söhnen seines hochgestellten und feingebildeten Freundes Piso über die Dichtkunst, besonders die dramatische, unterhält, sie auf den hohen Beruf und die schwierige Aufgabe des Bühnendichters hinweist, vor den gewöhnlichen Fehlern der Dramaturgen durch warnende Beispiele zu bewahren sucht und sie namentlich vor dem Fluch der Mittelmässigkeit und der lächerlichen Selbstüberhebung warnt. Horaz handelte dabei wohl im stillen Auftrage des Vaters, der es ungern sehen mochte, dass seine zu höhern Dingen (d. h. eine Carrière im höhern Staatsdienst unter August) bestimmten Söhne, der Tagesmode zu sehr huldigend sich schöngeistigen Bestrebungen in einem höhern Masse hingaben, als es sich für Sprösslinge der hohen römischen Aristokratie zu passen schien. Zumal wenn es den jungen Männern an der unerlässlichen Vorbedingung einer dichterischen Naturanlage fehlte, so dürfte diese Epistel eine ganz heilsame Douche für die Heissporne gewesen sein und sie vor dem Betreten der dichterischen Laufbahn zurückgeschreckt haben, auf welcher ihnen dann vielleicht wenig Lorbeer geblüht hätte.

Dass indessen Horaz bei Abfassung dieser Epistel von vornherein auch an einen grössern Leserkreis gedacht habe, ist nach Wieland, dessen Gedankengang, wie man sieht, Verfasser hier gefolgt ist, mehr als wahrscheinlich.

Es muss in der That die Lektüre dieser Epistel schon für den hohen und feingebildeten Freundeskreis des Dichters, namentlich für August selbst, eine sehr ergötzliche gewesen sein. Die geistreiche Art, wie der Dichter seine Forderung „utile cum dulci“ an seinem eigenen opus erfüllt, die ebenso scharfen als treffenden Hiebe auf die Dichterlinge und Pfuscher seiner Zeit, die zahlreichen klassisch-komischen Schilderungen ihrer Lächerlichkeiten mussten damals um so mehr Wirkung thun, als man auch die feinsten, uns versteckten Anspielungen verstand.

Und so bietet denn noch heute für jeden gebildeten Leser, der darin keine erschöpfende, logisch-systematische Abhandlung über die Dichtkunst sucht, die Lektüre und eingehende Beschäftigung mit dieser Epistel eine unerschöpfliche Quelle ästhetischen Genusses.

Dass eine metrische Übersetzung, wie z. B. die vortreffliche von Döderlein, sich grösserer Kürze, Treue und Präzision rühmen darf, ist Verfasser, der einen grossen Teil des Gedichtes auch in Hexametern übertragen hat, wohl bekannt. Da er aber den Inhalt einem grössern Leserkreise, auch der reiferen Jugend und der Damenwelt nahe zu bringen wünscht, bei welcher man meist einer

gewissen Abneigung gegen antike Metra begegnet, und weil denn doch unserer so biegsamen herrlichen Muttersprache in Wortfolge und Satzbau von reinphilologisch Übersetzern gar oft furchtbar Gewalt angethan wird, so wählte er den für das Lehrgedicht wohl passenden gereimten Alexandriner, den ja Rückert in seiner Spruchdichtung und Freiligrath durch etwas freiere Behandlung wieder mehr zu Ehren gebracht haben.

Ich glaube, dass die Besorgnis mancher Philologen, welche bei Übertragung klassischer Werke strenges Einhalten der antiken Metra gebieterisch verlangen, als gehe durch Einkleidung in das moderne Gewand und Anwendung von Assonanz und Reim zu viel vom klassischen Geiste verloren, für nicht gegründet, und der so beliebte, aus der Plastik hergenommene Vergleich eines geistreichen Philologen: „eine solche gereimte Übersetzung eines klassischen Meisterwerks komme ihm vor wie Venus im Unterrock oder Merkur im Frack“ scheint mir mehr witzig als den Kern der Sache treffend. Es kommt doch wohl bei Übertragung eines dichterischen Werks hauptsächlich darauf an, dass die poetische Idee in einer schönen, dem Genius der heimischen Sprache adaequaten Form genau wiedergegeben werde, damit sie auf den Leser möglichst denselben Eindruck hervorbringe, welchen der Dichter bei der Konzeption selbst fühlte und bei seinen Zeitgenossen beabsichtigte; und gerade die Dichter unserer Nation haben gezeigt, wie unsere Muttersprache so vorzüglich sich eignet, die Meisterwerke der Dichtkunst aller Zeiten und Völker in möglichster Treue des Inhalts, wie in feinster Behandlung der Form zu übertragen.

Abgesehen von dem Vergnügen, welches dem Verfasser die Beschäftigung selbst bereitete, freut er sich hiedurch manchem frühern lieben Kollegen wieder ein Zeichen seiner Existenz zu geben. Er dachte sich aber als seine Leser, ausser seinen Herren Kollegen, die sich berufsmässig oder in ihren Mussestunden mit Horaz beschäftigen, und die er hiemit bei der Beurteilung dieses Versuchs freundlich um gütige Nachsicht bitten möchte, hauptsächlich strebsame Primaner, denen die Lektüre dieser Übersetzung bei mancher schwierigen Stelle zu einer richtigen Auffassung den Weg bahnen dürfte; vielleicht regt es sie auch, was Verfasser noch mehr freuen würde, zu dem Versuche an, diese Arbeit durch Lieferung einer bessergelungenen überflüssig zu machen. Denselben Zweck haben auch die beigegebenen Übersetzungen einiger Horaz'schen Oden und des griechischen Gedichtes.

Die am Rande beigesetzten kurzen Inhaltsangaben nach Nauck, dessen Text Verfasser in den meisten Fällen gefolgt ist, machen selbstverständlich keinen Anspruch auf streng logische Aneinanderreihung und sollen nur behufs des Herausgreifens einzelner Stellen zur Orientierung dienen.



Epistel an die Pisonen.

ep. lib. II. 3.

Einheit der Komposition.

Gesetzt, es wollte ein Maler, um neues zu erfinden,
Mit einem Menschenhaupt des Pferdes Hals verbinden,
Von allen Seiten her dem Leib die Glieder leih'n
Und dann in bunte Federn das Ganze hüllen ein,
Dass, was sich oben zeigt, als wunderschönes Weib,
Nach unten hässlich ende mit schwarzem Schuppenleib;
Und zum Beschauen, Freunde, vor solch ein Bild gestellt,
Glaubt ihr, dass auch nur Einer von euch das Lachen hält?
Vertrauet mir, Pisonen, dem Bilde gleicht aufs Haar
Ein Dichtwerk, wo Gestalten dem Geist sich stellen dar,
Wie hohle Fieberträume, wie Phantasien des Tollen,
Wo weder Fuss noch Haupt zur Einheit passen wollen.
„Doch Maler, so wie Dichter," so wendet man uns ein,
„Sie pflegen ja beim Schaffen, ganz ungeniert zu sein,
„Sie dürfen nach Belieben die kühnsten Bilder wagen,
„Wohin die Phantasie, die freie, sie mag tragen."
Wir wissen's, und die Gunst, die wir für uns erbitten,
Wir haben sie den andern, wie billig, nie bestritten,
Doch so nicht, dass sich Sanftes mit Wildem dürfe paaren,
Zu Schlangen Vögel sich, zu Lämmern Tiger scharen.
Doch diesem Fehler meist entgeht der Dichter nicht,
Der gleich zu hoch beginnt und uns zu viel verspricht.
Da pflegt von hier und dort — von fern soll man's erblicken —
Ein purpurrotes Läppchen als Glanzstück anzuflicken,
Dass schimmernd aus dem Grau hervor das Rote breche
Und des Beschauers Aug' gewinne und besteche:
Dianas Heiligtum in stillen Haines Schatten,
Ein munter Bächlein hier, sich schlängelnd durch die Matten,
Der Rheinstrom dort, der stolz einherwälzt seine Wogen,
Die Himmelsbrücke bunt, der Iris Farbenbogen:
Recht schön, mein Sohn! doch hier ist's eben nicht am Ort!
Du malst Cypressen gut? Ich glaube dir aufs Wort —
Was hilft dir's, wenn vom Seemann du Geld dir liessest zahlen,
Um seine Rettung ihm vom Schiffbruch schön zu malen?
Es geht dir, wie schon oft dem biedern Meister Töpfer —
Er träumt sich schon im Geist der schönsten Urne Schöpfer:
Die Töpferscheibe läuft und drehet sich im Flug,
Und statt der Urne wird ein ordinärer — Krug.
Kurz, jegliches Gedicht, entbehrt es auch des Glanzes,
Wirkt mehr durch Einfachheit, vor Allem sei's — ein Ganzes.
Doch ach, es scheint so schwer, den Grundsatz anzuwenden!
Wir Dichter lassen uns vom Schein des Rechten blenden.
Ich werde leicht zu dunkel, befleiss' ich mich der Kürze

Wenn ich nach Glätte strebe, so fehlt mir Kraft und Würze;
Gar leicht verfällt in Schwulst, wer Grosses uns verspricht,
Wer ängstlich Stürme flieht, verlässt den Boden nicht.
So malt, wer seinen Stoff um jeden Preis will schmücken,
Delphine, Meergetier auf eines Bergwalds Rücken,
Den Eber in die Fluten, — wer einem Fehler wehrt,
Verfällt in einen grössern, wenn er der Kunst entbehrt.
Dort bei Aemilins Schule wohnt ein geschickter Mann,
Der Nägel, Lockenhaar ganz täuschend bilden kann,
Aus Erz, doch ist er auch vortrefflich in den Stücken,
So wird — die Hauptsach'! — ihm ein Ganzes niemals glücken.
[Im Kleinen ist er gross, im Grossen aber klein
Drum wird auch, was er schafft, niemals ein Kunstwerk sein.]
Drum, fiel es je mir ein, ein Werk zu komponieren,
Als solchen Künstler möcht' ich mich niemals produzieren,
So wenig, als ich gern mit schwarzem Lockenhaar,
Mit einer frischer Farbe, 'nem Feueraugenpaar
Mich öffentlich erginge auf volksbelebter Strasse,
Säss mitten im Gesicht mir eine — Kupfernase.
Drum wenn ihr schreiben wollt, so wählt 'nen Gegenstand,
Dem ihr gewachsen seid, und prüft ihn mit Verstand, Wahl des Gegenstands.
Erwäget lang zuvor, was eure Schultern tragen
Und welcher grössern Last sie müssen sich versagen.
Hast du nach deiner Kraft das Thema dir gewählt,
Dann weder lichte Ordnung noch Ausdruck je dir fehlt. Ordnung.
Der Ordnung Hauptvorzug, wenn mich nicht alles trügt,
Ist, dass am rechten Ort wird alles eingefügt.
Wie schön, wenn um den Kern die Teile sich gruppieren!
So wird man nie beim Lesen den Überblick verlieren.
Was jetzt zu sagen ist, das muss man jetzt auch sagen,
Was später mehr am Ort, für den Moment vertagen.
Im Urteil fein und sorgsam sei bei der Wahl der Worte
Und füge jedes ein nur an dem rechten Orte. Wahl der Worte.
Mit Vorlieb' wähle dies, das andre klug vermeidend
Den Ton der Dichtungsart stets sorgsam unterscheidend:
Oft wird ganz neu ein Wort, ist neu nur die Verbindung,
Doch thut es einmal Not, erlaubt ist Worterfindung.
Zumal, wenn's gilt zu leih'n den Dingen neue Namen,
Begriffen, die Cethegus noch nie zu Ohren kamen.
Man darf um diese Gunst den Dichter nicht beneiden,
Gebraucht er sie mit Kunst, stets mässig und bescheiden.
Leicht wird ein neues Wort im Volk zur Geltung kommen.
Wenn es mit Mässigung hellen'scher Sprach' entnommen.
Wie sollt der Römer weigern, dem Varius, dem Virgil,
Was früher er gestattet dem Plautus, dem Caecil?
Wer mag's dem neuen Dichter, sofern er's kann, verwehren,
Auch seinerseits den Schatz der Sprache zu vermehren?
Hat Eunius doch und Cato schon das Latein bereichert,
Zu Varro's Wörterschatz noch neues aufgespeichert —
Von jeher war's gestattet und künftig wird's erlaubt sein;
Drum darf auch unserm Dichter die Freiheit nicht geraubt sein,
Die Gunst, ein altes Wort in neue Form zu prägen,
Das heisst, den Sinn des „Jetzt" dem alten beizulegen:
So wie der Wälder Schmuck, neigt sich zu End' das Jahr
Sich färbt und herbstlich fällt, was grün im Lenz noch war,
So geht von Worten auch ein Menschenalter unter —
Ein neu Geschlecht ersteht, gedeiht und blühet munter;
Das gleiche Los wird uns und Menschenwerken allen:

Wir sind dem Wechsel ja, dem Untergang verfallen.
65. Der Königshafenbau, der vor des Meeres Stürmen
Im sichern Port die Flotten des Kaisers soll beschirmen;
Der jetzo trockne Sumpf, gewonnen der Kultur,
(Nun gehet dort der Pflug, wo jüngst der Kahn noch fuhr,)
Der Strom, der oft die Saat des Landmanns überschwemmt,
In sich're Bahn gelenkt und besser eingedämmt —
'S ist alles Menschenwerk, geht unfehlbar zu Grund
Wie sollt' denn ewig leben, was kommt aus Menschenmund?
Drum viele von den Worten, die längst schon sind verschollen,
70. Sie leben wieder auf — dagegen andre sollen
Dafür wie herbstlich Laub, abfallen und verwehn,
Die jetzt in Ehren noch im schönsten Flore stehn.
So will's der Sprach'gebrauch, ihm stehet es ja frei,
Zu sagen was in Sprache, Gesetz und Regel sei,

Wahl des Versmasses.

In welchem Versmass sich die Königsfeldherrntaten
Und Kriege schildern lassen, dass kann Homer euch raten.
75. Wenn auf sechsfüss'gen Vers ein Fünffuss stets kehrt wieder,
Das war die Form zuerst für sanfte Klagelieder;
Doch später ward die Form der Trauerelegien
Dem Ausdruck heit'rer Stimmung, erfülltem Wunsch, geliehn;
Doch wer zuerst erschien solch netter Liedchen Dichter,
Drob sprach sein Endurteil noch kein gelehrter Richter.
Archilochus verlieh der Rache scharfe Waffen;
Er hat für seine Feinde den Iambus sich geschaffen.
Denselben Vers, den auch erkoren die Komödie
80. Obgleich er trefflich passt grossartiger Tragödie:
Er übertönt das Volk, das im Theater lacht,
Zum raschen Dialog, zur Handlung, wie gemacht.
Die lyrische Muse lieh der Leier neue Weisen,
Um Götter, Göttersöhne, Heroen hoch zu preisen,
Den Sieger in dem Faustkampf, das erste Viergespann,
Das in Olympia's Rennbahn den Siegespreis gewann;
Dem Lied vertraut der Jüngling der Liebe Lust und Pein,
85. Im Liede preist der Zecher den Sorgenbrecher — Wein.

Einhalten des angemessenen Tons.

Wenn dies mir alles fremd, wenn ich bin unerfahren,
Den rechten Ton zu treffen und treulich zu bewahren,
Darf man mich Dichter nennen? soll ich mich lieber schämen,
Als selbst im Alter noch zum Lernen mich bequemen?
Nicht will ein heitrer Stoff, jedweder Kunst zum Hohn,
Zu hoch behandelt sein in tragisch-ernstem Ton.
90. Auch in der Umgangssprache, wie sie zum Lutsspiel passt,
Darf nimmermehr uns schildern Thyestes Mahl ein Gast.
Das Einzelne behaupte — darin wird oft gefehlt —
Den angemessnen Ton, den anfangs man gewählt.
Zwar die Komödie hebt auch oft die Stimm' nach oben,
Lässt Chremes tolle Wut in Worten schrecklich toben.
95. Der trag'sche Telephus und Peleus, arm, entfloh'n
Sie klagen uns ihr Leid in nicht zu hohem Ton,
Verschmähen den Bombast und ellenlange Worte,
Sonst dringt die Klage nicht zu unsres Herzens Pforte.
Man glaubt es sei genug, wenn schön ist ein Gedicht —
Nein, lieblich sei es auch, dass es zum Herzen spricht!
Es lenke sanft, im Ernst, wie auch in heiterm Scherz,
Wohin es immer will, des Hörers weiches Herz.
100. Wie unser Auge lacht, seh'n wir die andern lachen,
So kann Ein recht Betrübter die andern weinen machen,
Willst du die Hörer drum zu heisen Thränen rühren.

So musst du erst in *dir* die Schmerzen selber spüren,
Sonst, Peleus, Telephus, packt uns dein Unglück nicht!
Denn wenn ein Held in Not nicht angemessen spricht,
So schläft ein Teil der Hörer vor langer Weile ein,
Noch grösser wird — o Pein! die Zahl der Lacher sein.
Für Traurige geziemt ein finst'rer, düst'rer Ton
Der Zorn'ge tobt und wütet, will gleich mit Tod uns droh'n.
Ein Leichtfuss Mutwill treibt, lässt schlechte Witze los,
Gestrenge Philosophen, die sprechen meist moros.
Es stimmt ja die Natur, je nach der Lebenslage,
Erst *innen* unser Herz zur Heiterkeit, zur Klage,
Bald hebt sie uns zur Freude, bald reizt sie uns zur Wut,
Bald drückt uns Kummer nieder und raubt uns Lebensmut;
Erst dann wird das Gefühl, das sich im Busen regt,
Vermittelt durch die Zunge nach aussen blossgelegt.
Doch passt die Rede nicht zur Lage, klingt sie dumm,
Ertönt Gelächter dir vom ganzen Publikum. —
Gar wichtig ist, *wer* spricht: ob Heros, ob ein Gott,
Ein abgelebter Greis, der schon der Kinder Spott,
Ein Hitzkopf, der heraus sogleich mit allem platzt.
Ob eine Dame redet, ob Amme, Zofe schwatzt,
Ob spricht ein Musterreiter, ein bied'rer Ackersmann,
Ob Kolcher, ob Assyrer, ob Pommer, Allemann.
Entweder *Charaktere*, wähl' *aus der Sage* Reich; **Wahl der Stoffe.**
Der andre Fall: *Erfinde*! doch bleibe stets dir gleich!
Willst du des Sängers Helden Achill in Scene bringen,
Soll dir das Heldenbild, wie einst Homer, gelingen,
So zeig' ihn thätig, rasch zum Zorn, doch taub für Bitten,
Bei ihm wird nichts durch Recht, durch Waffen nur erstritten.
Medea zeichne trotzig, dem harten Felsen gleich,
Voll Treubruchs den Ixion und Ino thränenreich,
Jo auf langer Irrfahrt vom Wahnsinn schwer geplagt,
Orest, den Muttermörder, von Furien gejagt. —
Bringst du uns *neue* Stoffe, den meisten fremd, zur Bühn',
Schaffst *neue* Charaktere — 's ist immer etwas kühn —
Führ' wenigstens sie durch von Anfang bis zu End' —
Schaff sie aus *einem* Guss, und bleib' dir *konsequent*!
Doch schwer ist's Allgemeines lebendig zu gestalten,
Viel leichter, an die Typen der Sage sich zu halten;
Und besser thust du d'ran, wenn aus der Iliade
Du deinen Stoff entnimmst, als wenn du meinst, gerade
Nur das sei schön und wahr, was keiner noch gewagt,
Was niemand je gehört, kein Dichter noch gesagt.
Frei steht der Sagenstoff: mach' ihn dir nur zu eigen!
Doch muss originell sich die Behandlung zeigen.
Du darfst nicht in die Spur der grossen Mehrzahl treten,
Brauchst deinem Vorbild nicht zu ängstlich nachzubeten,
Als Übersetzer nicht am Urtext peinlich kleben,
Noch sklavisch, Wort für Wort, Homeros wiedergeben;
Musst von der Regeln Zwang bei Zeiten dich befrei'n;
Nachahmen darfst du wohl, doch nie *pedantisch* sein!
Nichl wie der Kyklosdichter beginne *so* dein Lied:
„Ich singe Priams Los, wie er vom Leben schied."
Wer gleich so viel verspricht und nimmt so voll den Mund,
Was bringt er Rechtes vor? Die Berge kreisen — und
Was für ein Monstrum kommt am Ende dort heraus?
Was anders — lachet nur! — als eine kleine — Maus!
Wie anders doch *Homer*! Wie einfach schön und schlicht **Lob Homers.**

Beginnt er von der Irrfahrt Odysseus' sein Gedicht!
„Sing, Muse, mir den Mann, der Troja's Mauern nahm,
„Zu schaun der Menschen Sitten, in viele Städte kam."
Nicht Rauch aus Feuerglanz — nein, aus dem Rauche Licht,
Gedenket er zu zeigen, das sich in Farben bricht.
Wie die Natur uns oft auf grauem Wolkenflor,
So zaubert auch Homer uns Wunderdinge vor,
Der Lästrygonen Heer, die Höhle des Cyklopen,
Der Skylla Wutgeheul und der Charybdis Toben.
Will er, dass Diomed nicht heimgekehrt, erzählen,
Mit Meleagers Tod wird er uns nicht erst quälen;
Zu zeigen, wie um Troja der Krieg entstanden sei,
Braucht er nicht auszuholen von Leda's Doppel-Ei.
Er eilet stets zur Sache und in der Handlung Mitte
Reisst er den Leser hin, dass ihm bei jedem Schritte
Erscheine ganz bekannt die Sage, leicht zu fassen,
Was dicht'risch unschön ist, das weiss er wegzulassen.
Er lügt so hübsch und mischt die Dichtung mit der Wahrheit,
Dass alles prächtig stimmt und wird zur vollsten Klarheit.
Dem Anfang widerspricht die Mitt', das Ende nie,
Kurz, alles steht bei ihm in schönster Harmonie.
Vernimm nun, was ich selbst, mit mir das Volk begehrt,
Wenn du auf Beifall hoffst, der öfters wiederkehrt,
Dass dir das Publikum auch aushält bis zu End',
Und durch ein lautes Klatschen den Beifall dir bekennt.

Zeichnung der Lebensalter im Drama.

Vor allem den Charakter des Alters musst du wahren,
Wie des Gemütes Arten sich ändern mit den Jahren.
Das Kind, das sprechen lernte, schon fest auf Beinen steht,
Am liebsten nur zum Spiel zu seines Gleichen geht,
Wie leicht gerät's in Zorn, wie schnell ist's wieder gut!
Die Stimmung wechselt stündlich in kind'schem Wankelmut. —
Der Jüngling, bartlos noch, der ew'gen Aufsicht satt,
Hat Lust an Rossen, Hunden, läuft sich im Marsfeld matt;
Sein Herz ist weich wie Wachs, zum Schlechten leicht zu lenken,
Wer ihn zum Guten mahnt, dem will er's Ohr nicht schenken;
Was nützt, besorgt er säumig, er schlägt nicht an das Geld,
Will immer hoch hinaus, von Leidenschaft beseelt;
Was ihm gefällt, muss her! Er strebt mit Heftigkeit,
Und ist doch's aufzugeben auch wieder gleich bereit. —
Im Mannesalter meist verändert sich das Streben:
Der Mann sucht zu erwerben, zu Ehren sich zu heben,
Sucht mächt'ger Freunde Gunst und nimmt sich wohl inacht
Vor Dingen, die man schwer nur ungeschehen macht. —
Ein Alter ringsum sieht Gebresten nur und Leiden,
Er kratzt zusammen noch und gönnt sich keine Freuden,
Noch weniger den andern, denn ihn lässt alles kalt,
Stets meint er zu verhungern, und ist er noch so alt,
So glaubt und hofft er doch, ein Jährchen noch zu leben;
Drum schiebt er gern hinaus — der Zukunft gilt sein Streben.
Er murrt und klagt beständig, führt immer auf der Zung',
Wie besser es doch war zur Zeit, als er noch jung!
Wie sei die Welt doch jetzt verdorben ganz und schlecht!
Stets tadelt er und nörgelt, — kein Junger macht's ihm recht.
Es geht ganz gut, so lang noch aufwärts wird gestiegen,
Mit „Fünfzig" gehts bergab, bis wir — im Grabe liegen. —
Kein Jüngling sprech' als Greis, als Knabe nie ein Mann,
Es schliesse stets dem Alter Geberd' und Wort sich an!

Spezielle Vorschriften für das Drama.

Das Eine vor den Augen geht auf der Scene vor,

Das and're wird erzählt, gehört nur von dem Ohr;
Doch minder packt das Herz, was nur dem Ohr vertraut,
Als was, wie selbst erlebt, mit Augen wir geschaut.
Doch bring' nicht auf die Scene, was besser draus geschieht,
Was allzu grass und roh dem Anblick sich entzieht;
Erzählen lass' es uns, leicht wird es später kund,
Berichtet's nur getreu beredter Botenmund;
Medea stosse nicht ins Kindesherz den Stahl,
Noch koch' vor unsern Augen Atreus sein scheusslich Mahl;
Lass Prokne nicht zur Schwalbe, zur Schlang' sich Cadmus wandeln;
Du darfst als Zauberkasten die Bühne nicht misshandeln.
Ein Stück sei kürzer nicht, noch länger als fünf Akte,
Nur dann wird's wiederholt, wenn es die Hörer packte.
Du darfst auch nie die Handlung gar zu verwickelt bau'n,
Dass nur ein Gott vermag den Knoten zu durchhau'n.
Auch's Bühnenpersonal musst du ein wenig schonen,
Lass sprechen ohne Not nie mehr — als drei Personen.
Auch an der Handlung nehme selbstthätig teil der Chor: Aufgabe des Chors.
Er singe nicht Belieb'ges im Zwischenakte vor,
Was nicht zur Handlung passt, der Fabel fremd erscheint;
Er halt' es mit den Guten, sein Rat sei wohlgemeint;
Den Zorn'gen lenk' er weise und zähme seine Wut,
Er preis' ein einfach Mahl und nenn' als höchstes Gut,
Wenn überall Gesetz und Recht das Scepter führen,
Man ruhig schlafen kann, sogar bei off'nen Thüren.
Was ihm geheim vertraut, das soll er wahren treu!
Er flehe zu den Göttern in frommer Andacht Scheu,
Es möge doch das Glück Bedrängten wiederkehren,
Dass Hochmut endlich fällt, die Stolzen schmerzlich lehren! Theatermusik.
Die Flöte, nicht wie jetzt mit Messing eingebunden,
Der Tuba gleich, ward einst ganz einfach nur gefunden,
Mit wenig Löchern nur, gab sie nur schwachen Ton,
Andeutend leis dem Chor die Modulation.
Es war im Schauspielhaus damals noch kein Gedränge,
Denn leicht zu zählen war, noch klein des Volkes Menge,
Und sparsam, keusch, bescheiden war noch das Publikum,
Geringen Anspruch machte das Auditorium.
Doch bald begann es, stolz durch Siege seine Grenzen
Zu dehnen, seine Städte mit Mauern zu umkränzen.
Man durfte ungestraft, sogar am hellen Tage,
Zum Fest sich gütlich thun beim tollen Weingelage.
Jetzt trat im Rhythmus schon, wie in der Melodei,
Viel gröss're Willkür ein, man liess sich gehen frei;
Denn was verstand davon der dumme, gute Bauer,
Der von der Arbeit müd', kam als zufriedner Schauer?
Der Städter, ihm zur Seite, liess sich die Ohren kitzeln
Und pflegte über jenen zu spötteln und zu witzeln.
So fügte der Flötist Bewegung, Weichlichkeit
Zur alten Kunst und fegte die Bühn' im Schleppenkleid.
Nun stimmet auch die Lyra noch höher ihre Saiten,
Sie, die den trag'schen Chor bestimmt ist zu begleiten.
Den ungewohnten Ausdruck wählt ein beredter Mund,
Giebt hohe Lebensweisheit in Seherworten kund;
Und dunkel wird der Spruch, orakelhaft vernommen,
Als ob er g'rad' von Delphi aus Pythia's Mund gekommen.
Im trag'schen Wettkampf war ein Böcklein einst der Preis;
Bald kam das Satirspiel, — auftraten scharenweis
Die ländlich nackten Satyrn und machten derbe Spässe,

Doch Götter und Heroen bewahrten die Noblesse.
Es hüpften auf der Bühne gar drollige Gestalten,
— Mit Neuem musste man Zuschauer unterhalten —
Die nach dem Gottesdienst sich weidlich vollgezecht —
Es fehlte Scham und Zwang, nichts galt Gesetz und Recht.

Sprache des Satirspiels.

Der Satire scharfer Witz sollt' sie zum Lachen bringen,
Erholung war der Scherz nach hohen, ernsten Dingen.
Doch führst im Satirspiel du Gott und Heros ein,
Lass eingedenk der Stellung sie stets und würdig sein!
Dass nicht im Purpurkleid, mit Gold kunstvoll durchstickt,
Man eben königlich den Helden noch erblickt,
Und dass er gleich darauf erscheine tief gesunken,
Mit Worten um sich werfe, gehört nur in — Spelunken.
Auch lass ihn nicht, um Niedres, Gemeines zu vermeiden,
Nach Wolken schnappend hoch den Äther kühn durchschreiten.
Leichtfert'ger Worte soll ein trag'scher Held sich schämen,
Sich selbst im Satirspiel etwas verschämt benehmen.
Wie etwa die Matrone, die sich beim Bacchusfest,
Weil's so der Brauch verlangt, zum Tänzchen nöt'gen lässt.
Doch auch ganz ohne Schmuck prosaisch, dürftig, schlicht,
Sei der Satiren Wort, beileib, Pisonen, nicht!
Du darfst vom trag'schen Ton sie so nicht unterscheiden,
Dass gar kein Unterschied sich finde zwischen beiden:
Dem frechen Sklaven Pythias, der dich um Geld geprellt,
Silen, den Alten, der den Gott im Arme hält.
Ganz aus der Umgangssprache gestalte dein Gedicht;
Es ebenso zu können, soll meinen jeder Wicht,
Und wagte je der Thor an den Versuch sich kühn,
So würd' er weidlich schwitzen und doch umsonst sich müh'n.
So viel vermag Geschick im Fügen und Verbinden,
Dass ein gewöhnlich Wort wird Anerkennung finden.
Doch, dünkt mich, dass der Faun, grad aus dem Wald geholt,
Nicht wie ein Eckensteher sich hören lassen sollt'.
Fern bleibe seinem Mund die ganz gemeine Zote,
Wie sie nur führt im Mund der halbbetrunkne Knote —
Denn wer Vermögen hat, gleich stolzen Rittersöhnen,
Mit Recht nimmt Anstoss dran und wird dein Werk nicht krönen.
Auch sei der Satir nicht zu zierlich, elegant —
Ein Herrchen aus der Stadt — ein Faun ist nie ein Fant.

Reinheit des Metrums.

Der Dichter muss genau das Metrum erst studieren
Und das Skandieren oft zur Übung recht probieren.
Wenn auf die kurze Silbe die lange folgt sofort,
Heisst Iambus dieser Fuss — es ist ein griechisch Wort —
Es eilet rasch dahin: so lässt sich's auch erklären,
Dass sich zum Trimeter der Sechsfuss muss bekehren.
Da man die Stimmen doch sich sechsmal höret heben,
Man zählt nach Dipodie'n — zwei Füss' als Einen — eben.
Gefällig nahm der Vers — noch ist's nicht lange her —
Spondeen, statt Iamben auf, dass er bedächt'ger wär'
Mit würd'gem Ernst und stät erkläng in Hörers Ohr,
Den zweit' und vierten Platz behielt der Iamb sich vor.
In Attius Trimetren sind die Spondeen noch selten,
Die doch den Kritikern meist als gelungen gelten —
Doch Ennius spart sie nicht; befrachtet mit Spondeen
Schickt er gewichtvoll plump sein Verswerk auf die Scen';
Es sei, dass etwas rasch und flüchtig schuf der Dichter,
Dass ihn der Unkenntnis — viel schlimmer! — zeiht der Richter.
Des Rhythmus Mängel zwar nicht jeder Kritiker kennt,

Und man verzeiht dem Dichter, weil er sich Römer nennt.
Lass' ich drum regellos im Schreiben mich so gehen,
Und glaub' ich, dass die Leser nicht alle Fehler sehen?
Fühl' ich ganz sicher mich? nehm' ich mich nur inacht,
Voll Hoffnung, dass Kritik es mit mir gnädig macht?
Dann hab' ich Tadel nur, was nicht viel heisst, — vermieden;
Dagegen Lob von Kennern wird schwerlich mir beschieden.
Hellenische Muster nehmt bei Tag und Nacht zur Hand;
Wer sie genau studierte, stets neue Schönheit fand.
Doch heisst's, dass Plautus' Witz die Väter oft gepriesen,
Nicht minder seine Rhythmen, — damit ist nur bewiesen,
Dass zu viel Nachsicht übte das vorige Jahrhundert,
Und dass man närrisch nur den Ungeschmack bewundert.
Das wag' ich kühn mit Euch zu sagen — denn Ihr beiden,
Ihr könnet Bauernwitz von att'schem Salze scheiden;
Ob recht das Metrum ist, das höret euer Ohr —
Ihr trommelt's, wenn verlangt, leicht mit den Fingern vor.

Entwicklung des griech. Drama.

Die tragische Dichtung, heisst's, erst Thespis neu erfand,
Der mit dem Bühnenspiel zu Wagen zog durchs Land.
Auf diesen hätten sie ein Spiel improvisiert —
Sie hätten das Gesicht mit Hefe sich beschmiert.
Nach ihm führt Aechylus Kostüm und Masken ein,
Er baut ein Schaugerüst — s' war freilich noch recht klein, —
Und lehrte Weisheit sich in hohe Worte kleiden,
Die Mimen stolz und hoch auf dem Kothurne schreiten.
Drauf folgte die Komödie, und zwar zuerst die alte,
Erwarb sich hohen Ruhm, doch artete gar balde
Die Freiheit schmählich aus zur Frechheit, zum Verletzen;
Dem musste steuern bald der Staat mit Strafgesetzen.
Sie fügte sich dem Zwang, doch — stellt die Schmach Euch vor! —
Weil ihm das Schmäh'n verboten, verstummte jetzt der Chor.
Nichts liessen unversucht die heimischen Poeten;
Von ihnen muss man stets mit hoher Achtung reden.
Sie wagten's zu verlassen die griechischen Sangesweisen
Und heimische Heldenthaten in Latiums Laut zu preisen,
Sie übten sogar ein lateinische Tragödien,
Trotz Griechen spielte man in Toga auch Komödien.
Nicht bloss durch Tapferkeit und durch den Ruhm der Waffen
Hast du die Weltherrschaft, o Latium, geschaffen,
Wenn deine Dichter nicht verdröss' die Müh und Weile,
Die ein Gedicht verlangt, die Sorgfalt und die Feile.
O Numa's Enkel, ihr von königlichem Adel,
Sprecht über ein Gedicht mit Recht den herbsten Tadel,
Das zehnmal nicht bestand die strengste Nagelprobe:
Wo mangelt das Genie, gereicht doch Fleiss zum Lobe.

Falsches Geniewesen.

Weil Demokrit gemeint, es fördere das Genie
Den Dichter mehr, als Kunst und alle Theorie,
Weil er, wer nüchtern ist, ausschloss vom Helicon,
So haben wir Genie's schon eine Legion —
Man sieht sie weder Haar, noch Bart und Nägel schneiden,
In stille Haine flieh'n, der Bäder Lärm vermeiden.
Denn jetzt kann's nimmer fehlen! Des Dichters Preis und Ruhm,
Erscheint man ungeschoren, erteilt das Publikum.
Wenn unheilbar dein Hirn durch Anticyra wäre,
Vertraue doch dein Haupt nie an Licinus' Schere!
Was für ein Narr bin ich! ich lasse mir purgieren
Im Frühjahr meine Galle mit Magenelixieren!
Liess' ich das sein, so würde kein anderer besser dichten —

Je nun! was liegt daran? So muss ich denn verrichten
Des Wetzsteins Amt, der scharf kann Stahl und Eisen machen,
Doch selber gar nicht schneidet. Ich will — ihr werdet lachen —
Obgleich ich selbst nicht dichte, den Weg dem Dichter zeigen,
Wie er sich geistig nähre, Vollendung zu erreichen;
Woher den Stoff er schöpfte, die Form, die ihm gebühre,
Wohin die Tüchtigkeit, wohin der Irrtum führe.

Haupterfordernisse für einen Dichter.

a) Geistige Durchbildung.

Vor allem schau der Dichter vernünftig an die Welt!
Es sei im Oberstübchen bei ihm nicht schlecht bestellt.
Doch ach, wie selten schöpft am Borne der Vernunft,
Auf ihr Genie vertrauend, die eitle Dichterzunft!
Belehrung schöpfst du schon, betrachtest du das Leben,
Der Sache Kern jedoch dir Plato's Schriften geben,
Wer seinen Gegenstand zuvor genau erwogen,
Dem kommen auch die Worte, die rechten, zugeflogen.
Wer je genau erkannt, was man dem Vaterlande,
Was man den Freunden schulde und jedem Liebesbande;
Sei's zwischen Kind und Eltern, Geschwistern, Wirt und Gast,
Was Senatorenpflicht, was Richters Amt und Last;
Wer auch des Feldherrn Rolle, des Kriegers recht erkannt,
Den König oder Volk zum Krieg hinausgesandt,
Der legt gewiss, will er Personen sprechen lassen,
In ihren Mund nur Worte, die zu der Rolle passen.

b) Ideales Streben.

Ein sittlich Ideal muss stets im Aug' behalten,
Wer kunstvoll bildet nach dem Leben die Gestalten.
Zuweilen ist ein Stück, das aller Anmut bar,
Ja selbst des Nachdrucks oft und feinern Kunstsinns gar,
Doch schöne Stellen hat, fein Charaktere zeichnet,
Zu fesseln, zu erfreuen das Volk weit mehr geeignet,
Als inhaltsleere Verse, nicht stimmend zu den Dingen,
Wenn sie auch noch so schön im Ohr des Hörers klingen.
Den Griechen gab die Muse geistreich beredten Mund;
D'rum sind auch alle Werke der Griechen glatt und rund.
Denn nur auf Lob und Ruhm gerichtet war ihr Streben —
Doch unsre Römerknaben, was lernen sie für's Leben?
Das Rechnen ist die Hauptsach'! vor Allem muss man kennen,
Wie man das Ass einteilt, die Hundertel benennen!
Nun, gleich ein klein Examen: „Sag' mir, Albinus Sohn,
Du hast hier eine Quincunx: Nehm' ich 'ne Unz' davon,
Was bleibt? es sollt' schon da sein!" „Ein Drittel!" „Bravo, gut!
„Du hält'st einmal gut Haus. Wenn man die Unz dazu thut?"
„So giebt es ein Halb-Ass." — Wenn schon der Knabe sieht
Das höchste Ziel im Geld, der Grünspan überzieht
Das jugendliche Herz, wenn Geiz frisst im Gemüth,
Wie sollen wir nur hoffen, dass da die Dichtkunst blüht,
Dass Lieder hier entsteh'n, die man mit Öl begiesst,
Vor Motten sie zu schützen in Cedernholz verschliesst?

Zweck der Dichtkunst.

Entweder wollen nützen die Dichter, oder bloss
Ergötzen ihre Leser, den nenn' ich aber gross,
Der uns zu gleicher Zeit kann Unterhaltung geben
Und gute Lehren auch, brauchbar für's ganze Leben.
In allem was du lehrst, sei kurz! denn kurze Sprüche meist
Fasst schnell und lang behält der wohlgelehr'ge Geist.
Doch alles was zu viel und reiner Überfluss,
Aus überfülltem Kopfe gar bald entschwinden muss.
Die Unterhaltungsdichtung der Wahrheit nahe sei,
Sei nicht zu märchenhaft und pure Fabelei!
Wie etwa: „Einen Knaben frühstückt das Riesenweib,

„Doch zog man ihn lebendig noch Lamia aus dem Leib.“
Die alten Herrn verschmähen, was keinem Nutzen bringt,
Der junge Adel will nur, was fein und lustig klingt.
Einstimmig hat den Preis, wer Nutzen mischt mit Lust,
Mit Freude und mit Lehren erfüllt des Lesers Brust.
Ein solches Buch bringt Gold Buchhändler Sosius ein
Es ziert im Haus der Reichen wohl manchen Bücherschrein,
Man führt es über's Meer, des Autors Lebenszeit
Sein Namen überdauert oft bis zur Ewigkeit.
„Doch giebt es auch Vergehen,“ ein Pfuscher wendet ein,
„Die man mit Nachsicht doch von Herzen wird verzeih'n.“
„Es giebt ja auch die Saite nicht stets den rechten Ton,
„Griff auch der Finger richtig, der Klang wich ab davon,
„Was in Gedanken tief, tönt hell und hoch im Spiel;
„Nicht immer trifft der Bogen, wie er gedroht, das Ziel.“
Ja freilich, wenn das Meiste ist glänzend im Gedicht,
Nehm' ich an wen'gen Flecken doch wahrlich Anstoss nicht,
Die Mängel rechter Sorgfalt verschuldet haben nur,
Wohl auch, weil nicht behutsam die menschliche Natur.
Doch folgt etwa heraus, dass man darf öfters fehlen,
Mit einer Pfuscherei darf seine Leser quälen?
Wenn mein Abschreiber stets begeht denselben Bock,
So oft ich ihn verwies, verdient er nicht den Stock?
Wer stets als Zitherspieler falsch greift den gleichen Ton,
Mit Recht wird ausgelacht, man läuft ihm bald davon;
So sah man Choerilus gar häufig Fehler machen,
Oft musst' man ihn bewundern, doch öfter weidlich lachen.
„Und trotzdem werd' ich böse und kann ihm nicht verzeih'n —
„Es schläft doch auch Homer, der gute, manchmal ein.“
„Bei einer grossen Arbeit, verzeiht man's noch wohl leicht,
„Wenn abgespannt der Geist, den Dichter Schlaf beschleicht,
Oft ist ein Dichterwerk dem Ölbild gleich zu achten:
's kommt auf den Standpunkt an, von dem wir es betrachten;
Das Eine packt uns mehr, beschaut aus grösserer Nähe,
Das Andere thut mehr Wirkung, wenn ich's von ferne sehe;
Das Eine liebt das Dunkel, das andere sucht das Licht
Und scheut das scharfe Auge des krit'schen Kenners nicht.
Wenn dies uns wohl gefällt, weil einmal nur vernommen,
Darf Jenes uns getrost auch zehnmal wieder kommen!
O Piso's älterer Spross, wenn auch des Vaters Stimm'
Den rechten Weg dir zeigt, wie dein Verstand, vernimm'
Doch eines Freundes Wort und präge fest dir's ein:
Die Mittelmässigkeit lässt manchmal sich verzeih'n,
In manchem Fach ist sie natürlich, d'rum erträglich;
Doch in der Poesie? Da ist sie gar zu kläglich!
Zum Beispiel ein Jurist, einfacher Advokat,
Ist manchmal sehr gesucht, hat er auch nicht die Suad'
Messala's, dessen Reden uns oft schon hingerissen,
Es fehl' ihm auch Casells enorm juristisch Wissen.
Jedoch ein Dichter darf bei Leib kein Stümper sein,
Kein Gott und kein — Verleger wird ihm dies je verzeih'n;
Wie bei dem leckern Mahl, Musik mit falschem Ton,
Schlechtriechende Pomade, mit sard'schem Honig Mohn,
Beim flotten Mahle weh' thut, den Gästen wird zur Qual: —
(Es blieben diese Dinge wohl besser weg vom Mahl —)
So werden auch Gedichte, die uns ergötzen sollten,
Oft ob geringer Mängel als Pfuscherei gescholten
Wem fremd das Waffenspiel, der lässt das Marsfeld liegen,

Lässt Kreisel, Diskus ruhn, den Federball nicht fliegen,
Sonst wird er ausgelacht von dem Zuschauerkreis,
Weil er sich sehen lässt in dem, was er nicht weiss. —
Dagegen Vers' zu drechseln getraut sich jeder Wicht,
Der nie etwas gelernt; er meint: warum denn nicht?
Bin ich nicht frei, von Adel, geschätzt als Ritter ein?
Sollt' ich nicht auch als Dichter ganz frei von Fehlern sein?

Preis der Dichtkunst.

Du wirst gewiss nicht dichten, fehlt dir der innere Drang,
Ich kenn' dich ja, mein Piso, wie du hier fühlst, schon lang,
Doch hast du was gedichtet, vernehm' es Mävius' Ohr,
Lies' es dem guten Vater, lies' mir's, dem Freunde, vor!
Wart' mit dem Publizieren neun Jahre in Geduld,
Das Manuskript verschliesse sorgsam in deinen Pult!
Was du noch nicht ediert, das kannst du immer streichen
Doch kommt's ins Publikum, dann ist's nicht mehr dein eigen!
Du meinst vielleicht, ich will vom Dichten ab dich schrecken?
O nein, ein höher Ziel kann nie ein Mensch sich stecken!
Die Dichter waren's ja, die durch Gesanges Macht
Aus halben Tieren uns zu Menschen erst gemacht.
Ein Orpheus, wie ein Priester vermittelnd Gottes Wort,
Schreckt sie vom tier'schen Leben, von gegenseit'gem Mord,
Die Sage lässt ihn drum, die Leu'n und Tiger zähmen,
Von Thebens Gründer gar, Amphion mit vernehmen.
Er hab' durch Saitenspiel, der Stimme schmeichelnd Fleh'n,
Die Felsen selbst bewegt, gezwungen mit zu geh'n;
Nur hohe Weissheit war's, was solch' ein Sänger sang,
Mit Poesie vermählt und mit der Saiten Klang,
Er lehrte scharf zu trennen, des Bürgers Eigentum
Von Stadt- und Staatsgebiet und Götterheiligtum.
Er zähmt' die rohen Triebe und macht' dass sie sich wählten
Zu stätem Ehebunde, gab Rechte den Vermählten;
Der Sänger legte oft zu Städten selbst den Grund,
In Holz grub man Gesetze, gehört aus Sängers Mund,
Die gottbegabten Seher und ihre Lieder kamen
Zu hohen Ehren so, zu Ruhm und ew'gem Namen;
Nach diesen hat Tyrtäus, der herrliche Homer
Zu hohen Kriegesthaten begeistert manches Heer;
Der dunkle Götterspruch musst sich in Verse kleiden,
Zum rechten Lebensweg die Jünglinge zu leiten.
Geworben durch Gesang ward um der Hohen Gunst,
Erholung von der Arbeit gewährt' die Bühnenkunst.
Du darfst dich darum nicht des Musendienstes schämen
Und darfst Apoll, den Sänger, getrost zum Führer nehmen.

Genie oder Fleiss?

Ob ein vortrefflich Lied durch des Talentes Gunst
Erwachse, oder mehr durch steten Fleiss und Kunst,
Darüber herrscht noch Streit! Ich kann fürwahr nicht sehen,
Wie ohne das Genie der Eifer kann bestehen,
Was ohne strenge Schulung ausrichtet das Genie,
Sie schaffen, wie mir scheint, gleichsam in Kompagnie,
Das eine braucht das andere, die Mängel auszugleichen.
Wer das ersehnte Ziel im Wettlauf will erreichen,
Muss schon als Knabe viel von Frost und Hitze leiden,
Der Liebe sich enthalten und Weingenuss vermeiden.
Wer bei dem pyth'schen Feste sich zeigt im Flötenspiel,
Musst vor den strengen Lehrer in Ängsten schwitzen viel
Doch heutzutag genügt's, dass einer dreist erklärt:
„Ich dichte wundervoll, verdien', dass man mich ehrt;
„Der letzte an dem Ziel, der mag die Krätze kriegen,

„Für mich wär's eine Schande, im Wettlauf nicht zu siegen,
„Auch wär' es eine Schmach, gestehen, nicht zu wissen,
„Was aus dem Grund zu lernen ich niemals mich beflissen.
Wie auf dem Markt ein Schreier den dummen Pöbelhaufen **Kritik.**
Zusammentrommelt laut, dass sie von ihm was kaufen:
So lockt der Schmeichler Schar herbei zu vollen Spenden,
Ein Dichter, reich begütert an Zins und Wucherrenten;
Und ist er gar gewohnt, zu geben Gasterei'n,
Und tritt er gern als Bürge für arme Teufel ein,
Und kann er aus Prozessen, fatalen, bitterbösen,
Durch Geld und Wort und Einfluss dich glücklich noch erlösen!
So müsst' ich es fürwahr ein rechtes Wunder nennen,
Vermöcht' er von dem Schmeichler den wahren Freund zu trennen.
Sei's, dass du was geschenkt, sei's, dass du's hast im Sinn,
Zieh' den Beschenkten nicht zu deinen Versen hin!
Denn er ruft sicher aus: O, herrlich, bravo, schön!
Du wirst ihn bald erblassen, bald Thränen tauen seh'n;
Jetzt springt er auf vor Lust, jetzt stampft er mit dem Fuss.
Er heuchelt Beifall dir, warum? der Arme — muss!
Wie man zu Leichenzügen sich Klageweiber dingt,
Und wie es diesen Vetteln oft besser noch gelingt,
Mit Worten und Geberden die Trauerroll' zu spielen,
Als jene, die den Schmerz im tiefsten Herzen fühlen:
So scheint der Spötter oft vom Werke mehr erweicht,
Als wer's aufrichtig meint, doch dabei stille schweigt.
Man sagt, dass hohe Herren zur Prüfung schenken ein
„Den Freunden" humpenweis vom allerstärksten Wein,
Ist's ihnen drum zu thun, die Leute zu durchschauen,
Ob sie verschwiegen sind und ob auf sie zu bauen;
Drum legst du Freunden vor von deinen Dichterwerken,
Wirst du den rechten Freund, den falschen Fuchs bald merken.
Wenn eine eigne Arbeit man vor Quinctilius las,
So sagt er: „Lieber Freund, verbess're dies und das!"
Erklärtest du ihm dann: „Lässt sich nicht besser machen!
Dreimal hab' ich's versucht," da sagt er nur mit Lachen:
Ei nun, so streich's ganz aus — was ist daran gelegen,
Die schlechtgeschweissten Verse neu auf den Ambos legen?
Wollt' lieber man verteid'gen den Fehl', statt korrigieren,
So pflegt kein Wort er weiter, noch Mühe zu verlieren.
„Du magst in Gottes Namen denn unvergleichlich sein,
„Und dich und deine Werke bewundern ganz allein!"
Wer's mit dir redlich meint, wird scharf dich kritisieren,
Die matten Verse tadeln, die harten dir notieren;
Wo Feile mangelt, macht er am Rand ein kritisch Zeichen,
Was ganz verfehlt, das wird er dir unbarmherzig streichen.
Prätentiöses Schmuckwerk wird seine Schere schneiden,
Er zwingt zur Klarheit dich, heisst Dunkelheit dich meiden.
Die doppelsinn'gen Worte zu ändern, die markieren,
Kurz, wie ein Aristarch dich strenge kritisieren.
Er sagt nicht: „Ach, warum dem Freund auch so verleiden
Die Dichtkunst, tadeln ihn ob solcher Kleinigkeiten?
Die „Kleinigkeiten" haben schon manchem Leid gebracht,
Sie führen schlecht dich ein und du wirst — ausgelacht.
Dass das nicht „Possen" sind, nein, ganz verfluchter Ernst,
Du — leider oft zu spät! — zu deinem Schaden lernst.
So Dichterhochmutsnarren ein Kluger sucht zu meiden, **Dichtergrössenwahn.**
So gut als die am Aussatz und an der Gelbsucht leiden,
Wer an der Mondsucht krankt, dem Tollhaus ist entsprungen,

Dem folgen Unvorsichtige und höchstens — Gassenjungen,
Wenn hocherhab'nen Hauptes er durch die Stadt flankiert
Und rülpsend sein Poëm den Wolken deklamiert;
Dann, wie ein Vogelfänger, der hoch die Nase hält,
Nach seinen Amseln späht, und — in den Brunnen fällt.
Schreit er auch noch so lang: Zu Hilfe, Bürger, eilt!
Dass keiner im Vorbeigehn, zu helfen ihm verweilt!
Denn liessest, ihn zu retten, du ihm ein Seil hinab;
Du Narr, weist nicht, ob er mit Fleiss gesucht sein Grab,
Ob er mit Vorbedacht nicht hier hineingesprungen,
Und dir zum Danke fluchte, wär' Rettung dir gelungen.
Zur Warnung höret noch des Dichters Untergang,
Empédŏkles aus Sicilien, der in den Aetna sprang:
Er sei ein Gott, unsterblich! Der Welt sollt's werden kund:
Drum sprang er kalten Mutes in Aetna's Feuerschlund!
Wenn Dichter sterben wollen, so lasst in Gottes Namen
Sie sterben, 's ist ihr Recht und sagt dazu bloss: Amen!
Wenn einer nicht will leben, zum Leben ihn zu zwingen,
Derselbe Frevel ist's, wie einen — umzubringen.
Nicht Einmal that's der Narr nur, noch, zieht man ihn hervor,
Wird er dadurch vernünftig, er ist und bleibt ein — Thor.
Er wird nach Einem Ziel sein ganzes Dichten wenden:
„Die ganze Welt soll's wissen: er musste glorreich enden!"
Warum er Verse schmiedet? mir ist's, bei Gott, nicht klar —
Ob er im frühern Dasein ein grosser Sünder war?
Ob er des Vaters Asche bedenklich hat entweiht?
Ein Blitzmal anzutasten sich frevelnd nicht gescheut?
Genug! er ras't und jaget, dem wilden Bären gleich,
Der brach des Zwingers Stangen, entkam der Hut Bereich,
Die Leute vor sich her, gelehrt und nicht gelehrt,
Ein jeder flüchtet eilends, der seine Verse hört;
Doch, wen er einmal fasste, den hält er so lang fest,
Bis unter seinen Versen er seine Seele lässt,
Dem Egel gleich, der saugt und saugt und nimmer ruht,
Als bis er vollgesogen sich satt mit Menschenblut.



Als Virgil nach Athen reiste.

Od. I. 14 Sic te diva potens Cypri . . .

So mag dich Cypria zum Ziele lenken,
Die Brüder Helena's, das schönste Sternenpaar,
So Aeolus dir guten Fahrwind schenken,
Den West, — gefesselt sei der andern Schar!
Du hast ein theuer Pfand empfangen,
O Schiff, den lieben Freund Virgil —
Lass heil nach Hellas ihn gelangen,
Erreichen froh das schöne Ziel.
O lass' mich flehen nicht vergebens!
Er ist die Hälfte meines Lebens. —
Von hartem Stein war dem das Herz,
Gepanzert dreifach wohl mit Erz,
Der einst das erste Schiff gebaut
Und es dem wilden Meer vertraut;
Den nicht der Winde Kampf erschreckte,
Die Aeols Ruf vom Schlaf erweckte —
Hier braust der Nord, dort Afrikus,
Hier warmer Süd' mit Regenguss,
Kommt er zum Adria geflogen,
Bald hebt, bald senkt er seine Wogen.
Hat der ein Herz in seinem Busen
Der Wale, Haie und Medusen,
Solch' Meergetier mit trock'nem Auge sah
Den schlimmen Fels Akrozeraunia?
Umsonst ein Gott hat klug geschieden
Die Länder durch den Ocean.
Die Völker lebten tief im Frieden,
Eh' sie hinüber trug der Kahn;
Da locket sie ein golden Ziel,
Und frech hinüber tanzt der Kiel.
Tollkühn Geschlecht von Menschenkindern,
Zu jeder Frevelthat bereit!
Es kann ja kein Verbot euch hindern —
Von Japetos Geschlecht ihr seid.
Sein Sohn hat einst des Feuers Flamme
Verwegen vom Olymp geraubt,
Und trugs hinab zu seinem Stamme,
Weil er ihn zu beglücken glaubt;
Doch kaum hat listig er entwendet
Das Feuer aus des Äthers Räumen:
Hat Zeus ein ganzes Heer entsendet
Von Leiden, Krankheit, Todeskeimen.
Einst ward das Alter hingerafft,
Nun knickt der Tod die Jugendkraft.
Zum Luftraum wagt sich Dädalus
Mit Vogelfittich aufzuschwingen;
Zum Acheron, zum styg'schen Fluss,
Wagt Herkules gar vorzudringen!
Den Sterblichen ist nichts zu schwer!
Wir streben nach der Götter Sitze,
Wir Thoren! uns're Schuld lockt her
Des Donnergottes zorn ge Blitze. —



An Thaliarch.

Od. I 9 (Vides, ut alta stet nive candidum Soracte.)

Du siehst wie dort in schnee'gem Glast
Soracte hoch sein Haupt erhebt,
Und wie der Wald des Eises Last
Zu tragen nur mit Mühe strebt,
Und wie vom Frost des rauhen Nord
Erstarrt die Flüss' in Ufers Bord.

Verjagt im Hause jetzt den Frost,
Legt reichlich Holz mir auf den Herd!
Was vor vier Jahren noch war Most,
Werd' als Sabiner heut geleert!
Jetzt, Thaliarch, brav aufgetischt —
Wir trinken ihn heut ungemischt!

Den Göttern sei anheimgestellt
Das Andre! Mächtig ist ihr Will' —
Sobald es ihnen nur gefällt,
Legt sich der Sturm, das Meer wird still —
Starr kannst du die Cypressen stehn,
Kein Espenblatt sich regen sehn.

Was morgen kommt, lass' ab zu fragen,
Und rechne zum Gewinn dir's an,
Wenn Gott zu deinen Lebenstagen
Ein neues „Heut“ hinzugethan;
Du darfst dich nimmer spröde zeigen
Beim Minnespiel und frohen Reigen.

So lang dein Lebenslenz noch grün,
Das mürr'sche Greisenalter fern,
Musst du im Marsfeld streng dich müh'n;
Doch wenn erglänzt der Abendstern,
Geh' du zum Liebchen, denn im Düstern
Lässt's schön beim Stelldichein sich flüstern.

Wenn sie im Winkel sich versteckt,
Und du sie suchst, das holde Kind,
Verräterisch Kichern sie entdeckt,
Ergreife sie am Kleid geschwind!
Und raub' ihr Kuss und Liebespfand —
Es sträubt' sich schwach nur Mund und Hand!

An die Freunde. Trost in trüber Zeit.

Epod. XIII. Horrida tempestas coelum contraxit etc.

Ein schauderhaftes Wetter! Es hängen tief die Wolken,
Es regnet, schneit und stürmt — will Zeus vom Himmel folgen?
Es braust der rauhe Nord von Thraziens Bergen her,
Es rauscht der Eichenwald, es tost das wilde Meer!
Heut, Freundchen, ist ein Tag, so recht gemacht zum Trinken!
Nicht ungenützt soll uns die Sonne heut versinken —
Noch sind die Glieder frisch! O zieht nicht, wie die Alten,
Die Stirne schwer umwölkt in grämlich düstre Falten!
Bursch, hole Wein uns her, den ich bis heut gespart,
Der unterm Konsulat Torquats gekeltert ward!
Schweigt mir von Politik! Der Gottheit mag's gelingen
Der güt'gen, ins Geleis das Staatsschiff neu zu bringen.
Begiesst mit Salben Euch das reich bekränzte Haupt;
Verscheucht den bösen Kummer, der Euch den Schlummer raubt,
Mit süssem Saitenspiel, wie einst Achill, dem jungen,
Der edle Chiron hat zum Troste vorgesungen:
„Unüberwindlicher, der Göttin sterblich Kind,
Du ziehst nach Troja's Flur, wo Simois geschwind
In seinem Bette strömt, Skamander träge schleicht,
Dort wird nach Götterschluss dein Lebensziel erreicht.
Die Parzen haben dir — sie lassen sich nicht bitten! —
Die Wiederkehr von dort ganz sicher abgeschnitten.
Der Mutter selbst im Meer wird's nimmermehr gelingen,
Zur Heimat unversehrt den Sohn zurückzubringen:
Gedenkst du an dein Loos, ergreift dich Wehmut bang,
So lind're dort dein Leid, mit Wein und Spiel und Sang!



Letzter Wunsch.

Od. II, 6. Septimi, Gades ad Aure merum.

Septim, der gern mir folgte bis nach Gades,
　Zum Kantabrer, der sich dem Joche sträubt,
Und dorthin, wo um Klippen des Gestades
　Die mauretan'sche Woge brandend stäubt!
O, dass für mich, der müd' ward auf dem Meere,
　Auf weiten Märschen und im Krieg ergraut,
Ein Ziel und Ruhesitz für's Alter wäre
　Mein Tibur, von Argivers Hand gebaut!
Doch will das Glück die Parze mir beneiden,
　So zieh' ich nach Galaesus Uferrand,
An dem viel wollenreiche Schafe weiden,
　Und nach der Flur, die einst beherrscht Phalanth;
Es lacht vor allen andern Erdgefilden
　Mir jenes Winkelchen, wo Honig fliesst,
Wie am Hymettus, und die Ölfrucht milden
　Und reinen Saft, wie den Venafrums, giesst.
Wo einen langen Frühling Zeus gewähret
　Und laue Winter, und durch Bacchus Huld
Der nahe Aulon süssen Wein bescheret,
　Der um den Preis mit dem Falerner buhlt.
Ja, jener Ort und seine Höhen laden
　Mit ihren Reizen dich und mich vereint;
Dort magst du einst mit schuld'ger Thräne baden
　Die heisse Asche von dem Dichterfreund.



Sappho.

Εις Ἀφρόδιταν.

Ποικιλόθρον, ἀθάνατ᾽ Ἀφρόδιτα
παῖ Δίος, δολόπλοκε, λίσσομαί σε
μή μ᾽ ἄσαισι μήτ᾽ ὀνίαισι δάμνα,
πότνια, θῦμον·

ἀλλὰ τυῖδ᾽ ἔλθ᾽, αἴποτα κ᾽ ατέρατα
τᾶς ἔμας αὔδως αἴοισα πήλυι
ἔκλυες, πάτρος δὲ δόμον λίποισα
χρύσιον ἦλθες

ἄρμ᾽ ὑποζεύξοισα· κάλοι δὲ σ᾽ ἆγον
ὤκεες στροῦθοι περὶ γᾶς μελαίνας
πύκνα δινεῦντεις πτέρ᾽ ἀπ᾽ ὠράνω αἴθε-
ρος διὰ μέσσω.

αἶψα δ᾽ ἐξίκοντο· τὺ δ᾽ ὦ μάκαιρα
μειδιάσαισ᾽ ἀθανάτῳ προσώπῳ,
ἦρε, ὄττι δηὖτε πέπονθα κ᾽ ὄττι
δηὖτε κάλημι,

κ᾽ οττ᾽ ἔμῳ μάλιστα θέλω γένεσθαι
μαινόλᾳ θύμῳ· τίνα δηὖτε Πείθω
μαῖς ἄγην ἐς σὰν Φιλότατα, τίς σ᾽, ὦ
Ψάπφ᾽, ἀδικήει;

καὶ γὰρ αἰ φεύγει, ταχέως διώξει,
αἰ δὲ δῶρα μὴ δέκετ᾽, ἄλλα δώσει,
αἰ δὲ μὴ φίλει, ταχέως φιλήσει
κωὐκ ἐθέλοισα.

ἔλθε μοι καὶ νῦν, χαλεπᾶν δὲ λῦσον
ἐκ μεριμνᾶν, ὄσσα δέ μοι τέλεσσαι
θῦμος ἰμέῤῥει, τέλεσον· σὺ δ᾽ αὔτα
σύμμαχος ἔσσο.



An Aphrodite.

Göttin auf dem Blumenthrone, die des Meeres Schaum gebar,
Tochter Zeus', auf Listen sinnend, sieh', hier fleh' ich am Altar,
Lass' in Schmach und bittern Qualen, in des Herzens stummem Weh'n,
Hehre, mich nicht untergehn!

Mögest du, dich huldvoll neigend meinem Wunsch, vom Himmel kommen!
Hast du je mein heisses Flehen vormals will'gen Ohr's vernommen,
Zogest von Olympos Höhen gnädig mir zum Beistand aus
Von des Vaters gold'nem Haus.

Spanntest deine schnellen Tauben an den gold'nen Götterwagen,
Dass sie zu der dunkeln Erde dich im Fluge niedertragen,
Schwebtest gleich dem Wirbelwinde von des höchsten Himmels Saum
Mitten durch des Äthers Raum.

Und am Ziel gedankenschnelle, lächelnd bist du mir erschienen,
Holden Liebreiz in den Augen, Huld in deinen Göttermienen —
Sprachest: „Sappho, warum weinst du? Arme, was bekümmert dich?
„Sage warum rief'st du mich?

„Was beklemmt die Brust mit Sehnen, stürmisch dir mit Liebesschmerzen?
„Wen soll ich durch Überredung dir herbei zum Kusse scherzen?
„Wen willst du, vor Liebe schmelzend, dir zu Füssen liegen seh'n?
Welcher wagt's, dich zu verschmähn?

„Nenn' ihn! mag er dich jetzt fliehen, folgen soll er deinen Schritten,
Wies er einst zurück die Gabe, soll er dich, zu nehmen, bitten;
Mocht' er vormals deine Liebe, spröde wie Narciss verschmäh'n,
Jetzt soll er um Liebe fleh'n!"

Magst du denn auch jetzt mir nahen, nimm den Harm mir von der Brust!
Still' mein Sehnen nach dem Liebling und den Drang nach Lebenslust!
Möchtest du im Kampf des Lebens, mir in dieser Liebespein
Treue Kampfgenossin sein!

